

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 5 (1929-1930)
Heft: 2

Artikel: Bedauerliche Zustände auf dem Waffenplatz Zürich
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-703841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reiterei hat sich «hintenrum» gemacht und bedroht nun die Rückzugslinie von Blau. Die Sache wird offenbar brenzlich und zur rechten Zeit hat der liebe Gott ein Einsehen und sendet eine Friedenstaube in Gestalt eines bewimpelten Fliegers. Der Kampf erstickt und die müde und heisse Truppe hat Aussicht auf eine Atempause, die wir dazu benützen, um auch mal rasch ein Stündchen aufs Ohr zu liegen, nicht ohne vorher die aufgelaufene Korrespondenz zu erledigen, damit wir andern Tags wieder mit gutem Gewissen «schwänzen» können.

(Wird fortgesetzt.)

Fr. Huber.

Bedauerliche Zustände auf dem Waffenplatz Zürich

Wer je schon in der Militärkaserne Zürich Dienst getan hat, weiss, dass die sanitarischen Verhältnisse unbefriedigend sind und der Dienstbetrieb durch alle möglichen Faktoren stark beeinträchtigt wird. Eine Reihe von Beispielen möge zeigen, wie dringend die Verlegung der Kaserne in einen den Anforderungen der Hygiene entsprechenden und die Ausbildung unserer Milizen nicht hemmenden Neubau an einem geeigneten Ort ist.

Bei starker Belegung der Kaserne stehen 250 Mann zur Morgentoilette nur 30 Brunnenröhren zur Verfügung. Berechnet man für den einzelnen Mann nur vier Minuten, was bei richtiger Körper- und Zahnpflege nicht zu viel sein dürfte, so erfordert dies für eine Kompagnie mehr als eine halbe Stunde Zeit. Angesichts der ohnehin kurzen Ausbildungsdauer sollte diese Zeitspanne gekürzt werden können. Drei Rekruten-Kompagnien müssen sich mit einer einzigen Küche begnügen, ein Uebelstand, der namentlich bei grosser Hitze stark empfunden wird und zu unliebsamen Unannehmlichkeiten, ja gesundheitsschädlichen Störungen führen kann. Wohl befinden sich in der Kaserne zwei weitere Küchen, die jedoch als Lebensmittelmagazine verwendet werden müssen, da die hiefür bestimmten Räume ganz ungeeignet sind.

Die Reinigungsarbeiten müssen, da die Gänge zu schmal und andere Räumlichkeiten für den innern Dienst nicht vorhanden sind, auch bei schlechtestem Wetter auf dem Kasernenplatz vorgenommen werden. Schützende Vordächer, wie sie andere Kasernen (z. B. Aarau und Herisau) aufzuweisen haben, fehlen. Dieser Uebelstand könnte, unabhängig von der Frage der Verlegung der Kaserne an einen andern Ort, mit für den Staat erträglichen Kosten sofort behoben werden. Die mehreren Tausende von Rekruten, die alljährlich in der Kaserne Zürich ihren ersten Dienst bestehen, wüssten den Behörden sicherlich Dank, wenn diese ihnen, die eben zu vollberechtigten Aktivbürgern aufgerückt sind, auf diese Weise das Verständnis für die Erfüllung der Wehrpflicht bekunden würden.

Auch die Mannschaftszimmer, in denen in der Regel zirka 20 Mann untergebracht werden müssen, lassen hinsichtlich Licht und Luft zu wünschen übrig. Durch das nach einem Flügel der Kaserne dislozierte kantonale Kriegskommissariat sind die schönsten Theoriesäle einer administrativen Zweckbestimmung zugeführt worden, so dass nunmehr ein empfindlicher Mangel an geeigneten Unterrichtsräumen für Kader und Mannschaften herrscht. Zudem wird der Unterricht in den der lärmerfüllten und vom Tram befahrenen Kasernenstrasse zugekehrten Sälen bei hoher Temperatur für Lehrer und Schüler zur fast unerträglichen Qual, da die Fenster geschlossen bleiben müssen. Der zunehmende Motorfahr-

zeugverkehr erschwert aber auch die Ausbildung auf dem Kasernenplatz, da die beiden dem Kasernenhof entlang führenden Strassen (von denen die eine überdies von einem Schienenstrang der Strassenbahn durchzogen wird) sehr starke Frequenz aufzuweisen haben, ganz abgesehen von den oft als lästig empfundenen und nicht immer auf «Begeisterung» den Uebungen folgenden Zuschauern am Zaun. Aber auch in anderer Hinsicht sind die Kasernenplatzverhältnisse gänzlich unbefriedigend: nach Regenwetter gleicht der weite Kasernenhof mangels einer Kanalisation einem pfützenreichen Sumpfgebiet, was auf den Gesundheitszustand der Milizen begreiflicherweise nicht fördernd wirkt.

Die Allmend, auf der unsere jungen Wehrmänner nach den ersten Wochen Ausbildung auf dem Kasernenplatz sich ihre militärischen Fertigkeiten aneignen müssen, bildet heute nicht mehr die einsame weite Fläche von ehemals. In der warmen Jahreszeit ist sie an Nachmittagen der Tummelplatz vieler Hunderte von Menschen; unzählige Familien verbringen oft den ganzen Tag am Ufer der Sihl und tummeln sich auf der Allmend. Dass der Dienstbetrieb darunter leiden muss und dass die Aufmerksamkeit der Rekruten abgelenkt wird, ist ohne weiteres verständlich. Der zeitraubende Marsch von der Kaserne nach der Allmend durch zum Teil verkehrsreiche Strassen und über vielbegangene Plätze bedingt zu einzelnen Tageszeiten lästige Verkehrsstockungen. Aus diesem Grunde wurde auch von behördlicher Seite der Wunsch geäussert, die Truppen möchten in den verkehrsstärksten Zeiten (um 8 Uhr und zwischen 12 und 14 Uhr) den ohnehin überlasteten Platz an der Sihlbrücke meiden — eine an sich verständliche Forderung, die sich jedoch nicht immer mit den militärischen Bedürfnissen vereinbaren lässt.

Die angeführten, nicht bestreitbaren Tatsachen lassen erkennen, dass die zuständigen Behörden möglichst rasch die dringend notwendigen Verbesserungen an der derzeitigen Kaserne vornehmen lassen oder dann — was wir als das Gegebene betrachten — an die Frage der Verlegung der Kaserne an die Peripherie der Stadt herantreten sollten. Hiefür käme unseres Erachtens in erster Linie die Albisgütli-Gegend (unmittelbare Nähe des Militärschiessplatzes!) oder das Plateau südlich vom Muggenbühl in Betracht. Eine Verlegung des Waffenplatzes ausserhalb der Stadt Zürich, z. B. nach Kloten oder Bülach (wie dies auch schon angeregt worden ist), wäre unzweckmässig, da die Geländebeschaffenheit die Schiessausbildung ausserordentlich beeinträchtigen würde. Einer Verlegung würden aber auch die Wirtschaftskreise der Stadt mit Recht opponieren, zumal der Waffenplatz Zürich in den letzten Jahren in der Regel vom Februar an bis in den November hinein mit Truppen belegt ist, welche den verschiedensten Wirtschaftskreisen willkommenen Verdienstmöglichkeiten bringen. Die zentrale Lage Zürichs ermöglicht es schliesslich den jungen Milizen, ihren Sonntagsurlaub besser auszunützen, als wenn sie für ihre Besuche zu Hause auf ungünstige Bahnverbindungen angewiesen wären.

Man spricht und schreibt in den letzten Jahren viel von Antimilitarismus, obwohl wir in der Schweiz einen Militarismus — was für den ersteren Voraussetzung sein muss — nicht kennen. Im Kampf gegen diese defaitistische Bewegung sollte man aber auch auf die Mittel und Wege bedacht sein, die dem Wehrmann den Dienst erleichtern helfen und die die weitestgehende Ausnützung der kurz bemessenen Ausbildungszeit ermöglichen. Hiezu zählen wir vor allem die unumgängliche Sanierung der unbefriedigenden Verhältnisse auf dem Waffenplatz Zürich. Es ist Pflicht unserer mehrheitlich

bürgerlichen Regierung und des Kantonsrates, in Verbindung mit den Organen des Bundes und der Stadt, raschestens an das besprochene Problem heranzutreten. Der Unterstützung und des Dankes der vielen Tausende von zürcherischen Wehrmännern dürfen die Behörden zum vornherein versichert sein. Die Kostenfrage darf und kann nicht die ausschlaggebende Rolle spielen. Es ist im übrigen darauf hinzuweisen, dass bei einer Verlegung der Kaserne und der Militärstallungen ausserhalb des Weichbildes der Stadt an zentraler Lage, in nächster Nähe des Hauptbahnhofes ein wertvolles und teures Areal von grössten Ausmassen frei wird.

Mit vorbildlichem Opferwillen hat das Schweizervolk anfangs August hohe Beträge für die kranken Wehrmänner zusammengelegt; an den zuständigen kantonalen und eidgenössischen Behörden liegt es, dem einzelnen Wehrmann und der Armee in ihrer Gesamtheit dienende Zustände auf dem grossen Waffenplatz Zürich zu schaffen.

h.

Im Kampfe mit Beduinen, Arabern und Engländern in der ersten Ostjordan-Schlacht Ostern 1918.

(Aus dem Tagebuch eines Glogauer Orientkämpfers)

Damaskus, den 1. 8. 18.

Während Mitte März die deutsche Radio-Großstation in Damaskus die Funkentelegramme vom siegreichen Vordringen unserer Brüder an der Westfront auffing, wurde auch hier unten in Palästina, an der äussersten südöstlichen Front des Orient, von noch in Dunkel gehüllten Ereignissen gemunkelt.

Dem Engländer war es Mitte März gelungen, dank seiner numerischen Uebermacht, und der Hilfe der aufständischen Araber- und Beduinen-Stämme, mit den Söhnen Albions in das Ostjordanland bis vor Aman vorzudringen. Aber unsere tapferen Truppen, im Verein mit türkischen Abteilungen, gönnten es ihm nicht, die begehrenswerte Hedschas-Bahnlinie zu erreichen. So biss der «Tommy» südwestlich von Aman vergebens auf deutschen Granit. Sein immer wieder versuchtes weiteres Vordringen scheiterte an dem Heldenmut der geringen deutschen Besatzung. So nahte das Ende des Monats heran. Die Tage und Nächte verstrichen unter abwechselnden, für uns günstigen Kämpfen. Die Frontlinie war ungefähr hufeisenförmig. Vor uns, rechts und links, lagen die Engländer. Im Rücken tauchten von Zeit zu Zeit aufständische Beduinenstämme auf. Es ist ein komisches Gefühl der Unsicherheit, zumal hier im Wüstenkrieg, wenn sich im Rücken der kämpfenden Truppe berittene Rebellen umhertreiben. Da — jetzt — ein Flieger in Sicht! Es ist ein deutscher Doppeldecker, welcher gewiss von einer Fernaufklärung mit wichtigen Meldungen aus der Richtung von Jericho zurückkehrt, oder sich seiner unheilbringenden Bombenlast über den englischen Munitionslagern entledigt hat.

Der heisse Tag ging zur Rüste und mit wunderbarer Schönheit zog der klare, hellglitzernde orientalische Sternenhimmel auf. So mancher der Kameraden dachte an seine Lieben daheim, denen dieselben Sterne leuchten, und ein grosses Heimweh wallte in ihnen auf. Keiner von uns vergass — was eine der wichtigsten Sache ist — den Mückenschleier anzulegen zum Schutze gegen die zu Millionen herumschwärmenden Moskitos.

Den folgenden Tag meinte es die tropische Sonne mit uns khakigelben Vertretern Deutschlands nicht gut, denn wir hatten gegen Mittag über 54 Grad Wärme. Bei der ansehnlichen Temperatur wurde uns jede Bewegung

lästig. Märzmonat ist es, wo in der deutschen Heimat rauhe Vorfrühlingsstürme als erste Boten des nahenden Lenzes durch das Land ziehen. Hier aber strahlt schon glühend heiss die tropische Mittagssonne vom wolkenlos blauen Orienthimmel. Still und drückend liegt die licht- und wärmegesättigte Luft zitternd auf der einsamen und einförmigen Landschaft. Kein grünender Baum oder Strauch, der dem müde suchenden Auge einen erfrischenden Ruhepunkt böte, kein frohlockender Vogelsang ringsumher! Hoch oben in den freien Lüften nur kreist in lauerndem Fluge der Aasgeier. Jetzt begnieten wir dem «Schiff der Wüste». In mässigem Tempo zog die Kamelkarawane, schwerbeladen mit wertvollen Baumwollballen, durch den heissen Wüsten sand. Unter gleissender Sonnenglut, laut singend gehen die arabischen Treiber neben ihren treuen Lebensgefährten einher.

Die Sonne senkte sich im Westen über dem Mitteländischen Meer. Der kühlende Abendwind umwehte die marschierende Truppe. Die Abenddämmerung ist hier im Orient sehr kurz. Wir gingen nun ans Abkochen, was bei dem starken Wassermangel sehr schwierig war. Dann bezogen wir Nachtbiwak und ruhten uns unter den Zelten von der Hitze und den Strapazen des Tages aus. Des Nachts umkreisten unausgesetzt die hungrigen und heiser bellenden Schakale und die winselnden Hyänen in respektvoller Entfernung unsere Zeltlager.

Am andern Morgen — die Wüste lag noch in tiefer Dunkelheit — plötzlich Alarm! Schnell wurden die Siebensachen zusammengepackt und aufgeschnallt. Morgenwäsche, Zähneputzen, Fingernägelreinigen etc. ist Luxus. Zum Kaffeetrinken war keine Zeit. Wir mussten uns somit begnügen, den Morgenkaffee in die Feldflasche zu füllen, um ihn zu einer besseren Gelegenheit aufzuheben. Einige Minuten später standen wir fix und fertig zum Abmarsch bereit. Scharf nach allen Richtungen ausspähend, ging es in den dunklen Morgen hinein. Der östliche Horizont wurde mittlerweile immer heller.

Als wir die Höhen südwestlich von Aman bestiegen, kamen uns schon die ersten englischen «Zuckerhüte» entgegengesaut. Es waren ziemlich schwere Brocken, die ansehnliche Trichter in die Erde schlugen. Klirrend platzten die Granaten auf den Felsen, einen Sprühregen von Steinsplintern umherschleudernd. Einem unserer Kameraden flog ein kleines Sprengstück gegen den Kopf — er blieb für immer liegen — Soldatentod! Die letzten 200 Meter legten wir auf allen Vieren kriechend zurück. Hier oben piffen uns die blauen Bohnen ununterbrochen um den Kopf. Hin und wieder sausten ganze Maschinengewehrgranaten herüber, aber meistens gingen die Geschosse zu hoch. Der Engländer versuchte nun, uns durch Gasgranaten zu vernichten, dafür aber hatte jeder seine Gasmaske. In grossen Sprüngen eilten wir von einem Steinfelsen zum andern. Jede Deckung ausnützend, krochen wir dreiviertel Stunden vorwärts, bis wir schweisstriefend und mit durchgerutschten Knien, vom englischen Artilleriefeuer belästigt, in den tapfer ausharrenden Reihen unserer Kameraden der 1. Kompagnie Infanterie-Bataillon 703 anlangten.

Schützengräben gibt es hier nicht, hinter jedem Stein und in jeder Felsspalte sitzen, hocken und liegen wir mit unseren Karabinern, Handgranaten und Maschinengewehren. Am anderen Tage in aller Frühe bemerkte unser Artilleriebeobachter drüben bei dem Feinde durch das Scherenfernrohr lebhaft Bewegungen. Er hielt denn auch mit seinen Langrohrgeschützen tapfer dazwischen. Als Antwort richteten die Engländer ein rasendes Feuer gegen unsere Linien. Die Steinsplitter der Felsen flogen durch den Granatenaufschlag schwir-